



Predigt im Erntedankgottesdienst

75 Jahre Landvolk Niedersachsen

Marktkirche St. Nikolai Hameln

2. Oktober 2022

- Es gilt das gesprochene Wort -

Markus 8, 1-9 (Lesung im Gottesdienst)

Zu der Zeit, als wieder eine große Menge da war und sie nichts zu essen hatten, rief Jesus die Jünger zu sich und sprach zu ihnen: 2 Mich jammert das Volk, denn sie harren nun schon drei Tage bei mir aus und haben nichts zu essen. 3 Und wenn ich sie hungrig heimgehen ließe, würden sie auf dem Wege verschmachten; denn einige sind von ferne gekommen. 4 Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brot hier in der Einöde, dass wir sie sättigen? 5 Und er fragte sie: Wie viele Brote habt ihr? Sie sprachen: Sieben. 6 Und er gebot dem Volk, sich auf die Erde zu lagern. Und er nahm die sieben Brote, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, dass sie sie austeilten, und sie teilten sie unter das Volk aus. 7 Sie hatten auch einige Fische; und er sprach den Segen darüber und ließ auch diese austeilen. 8 Und sie aßen und wurden satt. Und sie sammelten die übrigen Brocken auf, sieben Körbe voll. 9 Es waren aber etwa viertausend; und er ließ sie gehen.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus.
Amen.

Liebe Gemeinde,

Jesus predigt. Und er predigt lange. Drei Tage lang. Wir haben in der Bischofskanzlei diskutiert, ob ich das nicht auch einmal probieren sollte, heute Morgen, hier bei Ihnen. Doch dann haben wir die Idee wieder verworfen. Auch wenn der Herbstmarkt da draußen und der reich geschmückte Altar uns wahrscheinlich davor bewahren würden, dass Sie mir hungrig zuhören müssen.

Drei Tage Predigt sind üppig. 4.000 Menschen, die nichts zu essen haben, auch. Kurz vorher wird im Markusevangelium von der Speisung der 5.000 erzählt. Die wildesten Rechnungen wurden schon aufgestellt, wie das funktionieren kann: Manche versuchten auszurechnen, wie groß die Brote gewesen sein müssten, andere sagen, dass die Zahl der Fische hier ja nicht genau genannt wird und spekulierten, dass es vielleicht mehrere hundert Kilo Fisch gewesen sein könnte.

Ich glaube, es ist müßig, das ausrechnen zu wollen. Speisungswunder sind keine mathematischen Gleichungen. Wichtig ist der Eindruck, der zurückbleibt: Bei aller Knappheit gab es am Ende immer genug für alle. Wer mit Jesus gegessen hat, ging nicht hungrig nach Hause. Wer in seiner Nähe war, ging nicht leer aus. Die Begegnung mit ihm war eine Erfahrung der Fülle. „Ich bin das Brot des Lebens,“ sagt er von sich selbst. (Johannes 6, 35)

Diese Fülle feiern wir mit dem Erntedankfest. Dem Fest der Gärtner und Gärtnerinnen, der Landwirtschaftsfamilien und Weinbauern. Dem Fest des Dankes für unser tägliches Brot, das weit über die Gaben hinaus geht, die hier auf dem Altar liegen. Martin Luther schreibt in seinem „Kleinen Katechismus“ zur Bitte „Unser täglich Brot gib uns heute“: „Was heißt denn tägliches Brot? – Alles, was not tut für Leib und Leben, wie Essen, Trinken, Kleider, Schuhe, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromme Eheleute, fromme Kinder, fromme Gehilfen, fromme und treue Oberherren, gute Regierung, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen.“ Eine Fülle all dessen, was wir zum Leben brauchen. Wir verdanken unser Leben nicht uns selbst. Wir können zwar einen Arzt bezahlen, aber keine Gesundheit kaufen. Wir können ein Haus mieten, aber kein Zuhause. Das, was unser Leben wirklich im Tiefsten ausmacht, ist Geschenk. Dafür danken wir. Jesus nahm die sieben Brote und dankte. So beginnt es mit der Fülle.

Doch Fülle und Mangel liegen nah beieinander – wer wüsste das besser als Sie? Die Erntemeldungen in diesem Jahr bewegen sich zwischen Rekordernte und erschreckenden Dürrebilanzen. Äpfel und Birnen in Hülle und Fülle, Mais, Kartoffeln und Getreide dagegen je nach Region durch die lange Trockenheit quantitativ und qualitativ sehr unterschiedlich. In meiner Kanzlei hängt im Eingangsbereich wieder ein wunderschöner Erntekranz. Das ist jedes Jahr eine große Freude für meine Frau und mich, für mein Team, aber auch für alle Besuchenden, die in diesen Wochen in die Kanzlei kommen. Landjugend und Landfrauen wechseln sich jedes



Jahr mit dem Binden ab und bringen dann den Kranz nach Hannover. In diesem Jahr hat die Heidjer Landjugend den Kranz gebunden. Beim Aufhängen waren auch Dr. Holger Hennies und Elisabeth Brunkhorst sowie Hendrik Grafelmann dabei. **Dr. Hennies berichtete...**

Was brauchen Landwirte und Landwirtinnen – in einer Welt des globalen Marktes mit seinen marktwirtschaftlichen Herausforderungen?

Was brauchen Landwirte und Landwirtinnen angesichts der Klimakatastrophe, die von Monat zu Monat realer wird?

Was brauchen Landwirte und Landwirtinnen, die sich so vielen gesellschaftlichen Anfragen gegenüber sehen – Biodiversität, Pflanzenschutz, Gewässerschutz, Tierwohl – und meist verbunden mit dem vorwurfsvollen Unterton, sie würden zu wenig machen?

Was brauchen Landwirte und Landwirtinnen zwischen Ökologie und Ökonomie, auch im Blick auf ihre Familienbetriebe?

Landwirte klagen immer, heißt es gerne. Wenn ich mit Landwirtinnen und Landwirten rede, dann höre ich weniger Klagen als reale Einschätzungen einer komplexen Problemlage. Ich höre, dass die Tankfüllung für eine landwirtschaftliche Maschine mittlerweile 500 Euro kostet und nur für eineinhalb Tage reicht. Ich höre von Kindern, die den Hof nicht mehr übernehmen wollen. Ich höre von Diskussionen mit Politikerinnen und Politikern über den Niedersächsischen Weg. Ich höre vom Ringen zwischen Nabu und Landvolk um eine gute Zukunft dieser Erde. Das sind produktive und notwendige, weil Not wendende Auseinandersetzungen.

Wirklich geklagt wird eigentlich nur an einer Stelle: Über den mangelnden Respekt vor landwirtschaftlicher Arbeit. Einer Arbeit, mit der ein in Niedersachsen so große Berufsgruppe wie keine zweite für die Grundversorgung der Menschen mit Lebensmitteln stand und steht, und das seit unzähligen Generationen. Strukturwandel, globale, nationale und lokale Veränderungen sind für ein Landvolk, das auf eine 75-jährige Geschichte in Niedersachsen blickt, nichts Ungewohntes. Gute und schlechte Ernten ebenso. Was aber, wenn der Grund-Respekt vor Ihrer Arbeit fehlt? Wenn Ihr tägliches Tun teilweise bodenlosen Vorwürfen ausgesetzt ist, die vor Unkenntnis nur so wimmeln? Was, wenn dahinter ein Misstrauen gegen einen Lebens- und Berufsstand zum Ausdruck kommt, der viel tiefer geht als alle sachlichen Argumente? Ich habe den Eindruck: Je mehr Krisen wir zu bewältigen haben, desto größer wird unsere Ignoranz für

solche Spaltungen in der Gesellschaft. Es fällt kaum noch jemandem auf, außer denen, die es betrifft.

Der Respekt vor landwirtschaftlicher Arbeit ist uns abhandengekommen. Beim Gang durch die Supermarktregale bekommen wir alles und in jeder Menge, fast schon rund um die Uhr. Über den Ursprung dieser Produkte machen wir uns kaum Gedanken, sie sind einfach da. Das Erschrecken über Lücken in gut gefüllten Regalen während der Corona-Zeit war eine Offenbarung: Wir gehen gar nicht mehr davon aus, dass nicht immer alles in breiter Fülle zur Verfügung steht. Wie unachtsam sind wir dadurch im Umgang mit den Erträgen der Landwirtschaft geworden. Maßhalten war eine der antiken Tugenden. Heute fehlt uns jedes Maß. Nennen wir ruhig die Untugend dazu: Völlerei. Wir sind eine Gesellschaft der Völlerei, die das Übermaß verehrt. Es ist ein Skandal, wie viele Lebensmittel nicht in den Verbraucherkreislauf kommen, weil sie bestimmten Normen nicht entsprechen, oder wegen kleiner Abweichungen nicht gekauft werden würden. Und es ist ein Skandal, wie viele Lebensmittel von uns Verbrauchern nicht gekauft werden, weil sie in den Supermärkten reif geworden sind oder weil wir uns sklavisch an Haltbarkeitsgrenzen klammern und unseren eigenen Sinnen nicht mehr trauen. Tonnen von Lebensmitteln landen deshalb auf dem Müll. Alle Initiativen, die diese Verschwendung verhindern, müssen unterstützt werden. Und wir müssen uns selbst einüben im Verzicht. Und in der Verantwortung. Persönlich wie gesellschaftlich. Denn wir haben nicht zu wenig. Wir haben zu viel und verteilen es nicht gerecht.

Die Speisung der 4.000 nimmt uns hinein in diesen Gedanken der Verantwortung aller für das Ganze. Jesus jammern die Menschen und er fragt seine Freunde: Wie viele Brote habt ihr? Heute würde er vermutlich fragen: Wie viele Ressourcen habt ihr? Diese Frage legt uns die Verantwortung für das Wohlergehen aller, für unsere Mitmenschen und unsere Mitschöpfung, in die Hände. In die Hände der Landwirte genauso wie der Ernährungswirtschaft und aller Verbraucherinnen und Verbraucher. Wir sind gefragt!

Was werden wir antworten? Reagieren wir wie die Jünger und weisen als erstes auf die Probleme hin: Woher sollen wir so viele Brote nehmen? Das wird doch nie für alle reichen! Was können wir schon tun gegen die nicht enden wollende Ungerechtigkeit in der Welt? Wo sollen wir anfangen, wo aufhören, wenn die Krisen doch kein Ende nehmen wollen? Was sollen wir geben, wir haben

doch selbst zu wenig! Keine Fantasie, keinen Mut. Wir verzagen. Was soll man schon machen mit 7 Broten und ein paar lausigen Fischen? Wie ähnlich sind wir den Jüngern doch. Wir spüren förmlich, wie sie nach Luft schnappen und die Anspannung sich breit macht, so gut vertraut ist uns diese Haltung.

Jesus durchbricht diese Logik. Die der Jünger und unsere. Er rechnet nicht, er zählt nicht, er bilanziert und kalkuliert nicht. Er dankt. Und verteilt dann, was da ist. Nicht ein Super-Reicher sorgt dafür, dass alle Menschen satt werden. Sondern einer, der selbst nichts hat. Er sieht die Not und handelt. Scheinbar ohne Sorge, dass es nicht reichen könnte. An anderer Stelle sagt Jesus einmal: „Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch.“ (Mt. 6, 25-34). So leicht und spielerisch kommt es daher, dass es einen aufregen könnte. Sorgt nicht! Wohin dann mit den Sorgen um die Zukunft, mit den Ängsten vor Engpässen, mit Befürchtungen, dass das Bewährte sich nicht mehr aufrechterhalten lässt und Neues nicht mehr wachsen kann?

Jesus ist nicht durch Lande gezogen nach dem Motto: Mach dir keine Sorgen, gib aus, was du hast, es wird schon! Ihm geht es vielmehr um die tiefste Gewissheit, die wir Menschen haben können. Seine Botschaft ist die Botschaft vom Reich Gottes: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit“. Das Reich Gottes funktioniert nicht nach unserer Logik. Sieben Brote sind natürlich zu wenig. Für Gott gelten diese Rechnungen nicht. „Gebt, so wird euch gegeben.“ sagt Jesus. „Ein volles, gedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß wird man in euren Schoß geben; denn eben mit dem Maß, mit dem ihr messt, wird man euch zumessen.“ (Lukas 6,38). Das ist keine Utopie, sondern das ist der ganz weite Blick nach vorn, auf das, was schon gilt in Gottes Reich, auch für uns, hier und heute. Ein volles, gedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß. Voller geht es nicht.

Jesus vertraute auf diese Fülle. Er dankte, nahm das Brot, brach es und gab's seinen Jüngern. Diese Worte, diese Gesten sind uns vertraut. Das Abendmahl. Nur ein kleines Stück Brot, ein kleiner Schluck Wein lassen uns glauben, dass Gott uns ansieht, dass er sich über uns freut und



dass es ihn jammert, wenn wir uns plagen. Sie lassen uns glauben, dass Leben mehr ist als das, was vor Augen und in Händen ist. Wir schmecken etwas von Gottes Herrlichkeit.

Und wir sind aufgefordert, davon weiterzugeben. Jesus gibt das Brot an die Jünger, an uns. Und wir teilen aus von dem, was wir bekommen haben. Tag für Tag, Jahr für Jahr. So werden wir mit hineingenommen in dieses Wunder, dass unsere scheinbar leeren Hände einen Reichtum vermitteln können, den wir selbst nie für möglich gehalten hätten.

Wann reicht es für alle? Die Antwort des Evangeliums lautet: Wenn wir uns ansehen. Wenn wir Not wahrnehmen. Wenn wir Verantwortung füreinander übernehmen. Wenn wir Gott vertrauen und dankbar auf das sehen, was da ist. Wenn wir es ohne Angst teilen. Dann nimmt das Wunder seinen Lauf. Von mir zu dir, und weiter zu dir, zu dir und zu dir. Aus Wenigem kann alles werden. So entsteht himmlische Fülle. Und alle werden satt.

Amen